
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/2 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.2.60083

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

wandten. Denn es ließen sich in der Gestalt Louis XI. zwei wichtige Komponenten für den Erhalt der Herrschaft demonstrieren; einmal war Louis XI. Katholik und zweitens alleiniger Herrscher einer Monarchie. Katholizismus und Monarchie repräsentierten zwei wichtige Komponenten der staatsrechtlichen Debatten um 1600 in Italien. Im Laufe dieser politischen Diskussion entstand wieder ein Rückgriff auf französische Autoren, neben dem schon erwähnten Comynes gehörten dazu auch u. a. Nicolas Gilles, Gregor von Tours und Aimon. Maissen kommt zu dem Schluß, daß die französische Geschichte deshalb die Aufmerksamkeit der italienischen Autoren erregte, weil sie ihnen als Objekt ihrer staatspolitischen Theorien diene, da neben dem Papsttum im nachantiken Europa die Geschichte Frankreichs trotz verschiedener Krisen von einer Stabilität und Kontinuität geprägt war und als Vorbild für die Errichtung einer Monarchie über exemplarischen Charakter verfügte.

Im vierten und letzten Teil der Darstellung legt Maissen in Detailuntersuchungen dar, welche Entwicklung wichtige Protagonisten der französischen Geschichte unter verschiedenen Aspekten nahmen, ausgehend von mittelalterlichen Überlieferungen bis hin zur humanistischen Historiographie. Der Auswahl seiner Motive der französischen Geschichte wie z. B. Chlodwig, Philippe IV., Jeanne d'Arc und Louis XI. legte er zwei Kriterien zugrunde – kontroverse Diskussion und Dominanz in den Debatten um 1600. In diesem letzten Abschnitt weist der Autor nach, in welchen verschiedenen Formen die französische Geschichte in Italien Aufnahme fand. Dabei kristallisiert sich für Maissen heraus, daß die humanistische Historiographie sich besondere Meriten um die Anfänge der französischen Geschichte erworben hatte. Eine zentrale Bedeutung für die italienischen Humanisten erfuhr auch die Figur Philippe le Bel, der stets im Zusammenhang mit Bonifaz VIII. betrachtet und beurteilt worden ist. Dieses Figurenpar eignete sich besonders zur Darstellung und Beurteilung extremer Machtansprüche und Herrschaftsmethoden, sowohl der Kurie als auch des profanen Staates. Im Mittelpunkt der humanistischen Staatstheorien des 16. Jahrhunderts aber stand die Figur Louis XI., da mit ihm am besten für die italienischen Fürsten zu demonstrieren war, wie ein moderner zentralistisch regierter Staat errichtet werden konnte, der sich allein auf das Prinzip der Staatsräson berief. Mit dem letzten Teil vertieft der Autor seine Darstellung und weist nochmals in komprimierter Form die Ergebnisse seiner umfangreichen Studie nach.

Daniela NERI, München

David POTTER, *War and government in the French provinces. Picardy 1470–1560*, Cambridge (Cambridge University Press) 1993, 393 S.

Die Picardie ist eine jener Grenzregionen Frankreichs, die bislang von den Historikern, auch den französischen, eher vernachlässigt worden ist. Die vorliegende Studie des englischen Historikers David Potter über diese Region zwischen 1470 und 1560 will indes nicht nur eine historiographische Leerstelle auffüllen, sondern eine exemplarische Studie zu zwei eng miteinander verknüpften Fragekomplexen liefern: Wie funktionierte die Integration einer solchen Grenzprovinz in einem größeren politischen Verband, der sich zum frühneuzeitlichen Staat wandelt? Und: welche Rolle kam dabei dem Faktor Krieg zu, der hier, an einer Nahtstelle der dynastischen europäischen Konflikte, nahezu in Permanenz überging und einen bislang ungekannten Grad an Intensität erreichte?

Der zeitliche Rahmen der Studie umfaßt den Zeitraum vom Übergang der Picardie aus burgundischem in französischen Herrschaftsbereich ab 1470 bis zum Frieden von Cateau-Cambrésis 1559, der eine Epoche militärischer Auseinandersetzungen abschloß und den beiderseitigen Besitzstand der Großmächte längerfristig fixierte. Ausschlaggebend für die Anbindung der Picardie ans Zentrum der französischen Monarchie war weniger der Einsatz von Machtmitteln der Krone, obwohl sie sich in diesem *pays d'élections* nicht mit den provinziellen Ständeversammlungen als Sachwaltern lokaler Autonomie auseinandersetzen mußte.

Über den Erfolg der Integration entschied vielmehr ein Interessenausgleich zu beiderseitigem Nutzen zwischen den lokalen Eliten und der französischen Dynastie. Potter zeichnet aufgrund einer breiten archivalischen Basis aus den lokalen und den Pariser Archiven diesen Prozeß über drei Generationen nach, in dem sich die lokalen Eliten entscheiden mußten. Diejenigen, die auf die richtige Karte – die französische – setzten, stärkten damit auch ihre Position im lokalen Machtgefüge. Die französische Krone verfügte über ein breites Spektrum von Angeboten, um sich die Loyalität vor allem des Provinzadels zu sichern, seien es Dienste innerhalb der Provinz oder Privilegien, die die lokale Stellung dieser Familien festigten. Klientelbindungen zu den führenden Familien des Königreiches, deren Vertreter als Gouverneure in der Picardie amtierten, eröffneten dem lokalen Adel darüber hinaus einen Zugang zur Hofgesellschaft und damit zum Zentrum politischer Macht. Es ist ein wesentliches Verdienst von Potters Studie, diese typischen frühneuzeitlichen Integrationsinstrumente, die auf Kooperation der führenden lokalen Familien angewiesen blieben, exemplarisch nachgezeichnet zu haben.

Der französischen Krone kam dabei zugute, daß sie in den permanenten kriegerischen Anspannungen Loyalitätsbindungen stets aktualisieren konnte. Die Wandlungen dieses Krieges lassen sich am Beispiel der Picardie besonders eindrucksvoll aufzeigen, lag sie doch an einer strategischen Nahtstelle in der Auseinandersetzung der Großmächte der Zeit – Valois, Habsburg, aber auch England –, und war sie damit zugleich ein Kernraum für die militärischen Neuerungen, die unter dem Schlagwort »Militärische Revolution« für die frühe Neuzeit diskutiert werden. Bisher hat diese Region jedoch allzu sehr im Schatten der Vorgänge auf den italienischen Kriegsschauplätzen gestanden.

Potter läßt in Längsschnittanalysen die Stadien dieser Intensivierung des Krieges nachvollziehbar werden, von der schieren Vergrößerung der Armeen und Garnisonstruppen bis hin zu den organisatorischen Neuerungen in Militärverwaltung und Militärfinanzierung, mit denen dieser Wandel ermöglicht wurde. Potter fragt jedoch zugleich nach der Kehrseite der Medaille, den Auswirkungen dieser neuen Dimension des Krieges auf die Provinz und ihre Bevölkerung. Die französische Krone geriet namentlich bei den Städten der Pikardie in einen Zielkonflikt, da eine rücksichtslose fiskalische Mobilisierung der finanziellen Ressourcen deren Loyalität schwächen mußte. Trotz aller Versuche, das Maß der Zerstörung durch partielle Übereinkünfte wie Salvaguarden oder Abgeltung angedrohter Zerstörung durch »Schutzgelder« in Zaum zu halten, markierten die Kriege der 1550er Jahre offenbar eine kritische Marke: Nicht nur die Zerstörungen und Beeinträchtigungen der Zivilbevölkerung erreichten einen Grad, der der weiteren Kriegführung Grenzen setzte, auch die finanziellen und organisatorischen Bedürfnisse der Kriegführung überforderten zusehends die Leistungsfähigkeit des frühmodernen französischen Staates.

Statt einer »Conclusion«, die die Ergebnisse der Arbeit zusammengefaßt und in den größeren Kontext der Debatte um die strukturellen Probleme der Genese des frühmodernen Staates gestellt hätte, bietet Potter einen Ausblick auf die regionalen Aspekte der Krise des frühmodernen französischen Staates in den Konfessionskriegen. Man mag dies bedauern, zumal er seine Erkenntnisse auch in den einzelnen Kapiteln nur sehr zurückhaltend verallgemeinert und dies weitgehend dem Leser überläßt. Doch dies schränkt den Wert seiner Studie letztlich nicht ein: Sie darf beanspruchen, methodisch überzeugend Fragestellungen der Verfassungs- und Sozialgeschichte miteinander kombiniert zu haben. Für den zentralen Aspekt des Kriegswesens im Kontext der Genese des frühmodernen Staates stellt sie in höchst anregender Weise der traditionellen Sichtweise von der Zentrale her eine regionale Perspektive an die Seite.

Horst CARL, Tübingen